

Beilage zu Nr. 31 des Grenzhealers.

Neuenbürg, Donnerstag den 25. Februar 1897.

Kreta und die Marine.

Verschiedene Blätter haben ihre Bewunderung darüber ausgesprochen, daß Deutschland bei einer so wichtigen politischen Begebenheit, wie das Vorgehen der Mächte in der kretischen Frage nur durch den Kreuzer „Augusta Viktoria“ vertreten ist, während die andern europäischen großen Staaten zusammen 28 Schiffe an Ort und Stelle haben. Der Grund für die durchaus unzureichende Vertretung des deutschen Reiches liegt einzig und allein in dem Mangel an Schiffen. Unsere Flotte ist thatsächlich nicht stark genug, um mehr als diesen einen Kreuzer in die orientalischen Gewässer schicken zu können. Was wir an Kreuzern haben, schwimmt auf allen Meeren.

Es befinden sich die Kreuzer „Irene“, „Prinzess Wilhelm“, „Arcona“ bei der Kreuzerdivision in Ostafrika. „Secadler“ und „Condor“ sind in Ostafrika, „Cormoran“ ist in Ostafrika, „Falke“ und „Buffard“ kreuzen in den australischen Gewässern; „Sperber“, der von Westafrika heimgekehrt ist, befindet sich in Reparatur, und „Schwalbe“ wird in Reserve gehalten, um im Notfall eines der genannten Schiffe zu ersetzen. Die in der Heimat noch befindlichen Schiffe „Alexandrine“, „Olga“, „Marie“, „Sophie“ und „Geyer“, die erwähnten „Schwalbe“ und „Sperber“ sind gänzlich ungeschädigte Kreuzer, welche nirgends verwendet werden können, wo Widerstand erwartet werden kann. Der eine noch in den heimischen Gewässern befindliche Kreuzer „Gefion“ bildet Heizer aus und kann diesem Dienste nicht entzogen werden.

Für die Gegner unserer Flotte liegt in diesen Thatsachen ein schwerer Vorwurf. Wenn sich die Unfähigkeit Deutschlands zur See bereits in einer Angelegenheit zeigt, bei der wir nicht in erster Linie interessiert sind, wie würde sich die Lage gestalten, wenn Deutschland einmal in die Notwendigkeit versetzt würde, mit seiner Flotte für unsere gewaltigen überseeischen Interessen einzutreten? Wir dürfen uns hinsichtlich der Zukunft nicht auf einen märchenhaften Glücksfall verlassen, der unsere überseeischen Interessen auch ohne unser Zutun vor Schaden wahrt, sondern müssen, wie unser Heer, auch unsere Flotte so stellen, daß sie den Aufgaben gewachsen ist, welche im Ernstfall der Schutz unseres Vaterlandes, unserer Kolonien und unseres Handels an sie stellen wird. In ihrer heutigen Verfassung ist unsere Marine — das lehrt das kretische Beispiel überzeugend — nicht einmal im Stande, rechtzeitig und mit genügenden Mitteln den Wünschen derjenigen deutschen Reichsangehörigen zu entsprechen, die sich an Leib und Gut bedroht wissen.

Die Gegner der Marinesforderungen übersehen, daß das Wort: „Stillstand ist Rückschritt!“ insbesondere auch von der Wehrmacht zur See gilt, und daß eine weise Oekonomie nicht darin besteht, um jeden Preis zu sparen, sondern zur rechten Zeit und am rechten Orte auszugeben. Es giebt eine Sparsamkeit, die in ihren Folgen schlimmer ist als Verschwendung. Vor derartigen Sparsamkeits-Experimenten, möchten wir unsere, in ihrem innersten Wesen so kerngesunde Marine gern bewahrt wissen, in ihrem eigenen, sowie im Interesse des deutschen Vaterlandes!

Die militärischen Führer Griechenlands.

Oberst Timoleon Bassos, der griechische Oberkommandant auf Kreta, entstammt, der „N.-Fr.-Pr.“ zufolge, einer alten Armatolenhauptlingsfamilie der rumeliotischen Berge. Sein Vater, General Bassos, hat sich in den hellenischen Freiheitskriegen durch heroische Thaten ausgezeichnet; er selbst war im Jahre 1862, zur Zeit des griechischen Interregnums, als Anhänger der Partei Bulgarijs sehr thätig und übte durch feurige Reden und durch seine echt soldatische Erscheinung großen Einfluß auf die Menge aus. Bassos hat seine militärischen

Studien im Auslande vollendet und gilt allgemein als einer der tüchtigsten Offiziere der griechischen Armee. Sprichwörtlich ist seine Unerblichkeit und seine noch in reiferem Alter — er steht jetzt in den fünfziger Jahren — vor keiner Gefahr zurückweichende Kühnheit. Er beherrscht mehrere fremde Sprachen und dürfte deshalb mit den Truppenführern der Mächte in persönlich angenehme Beziehungen treten. Außerdem erfreut er sich wegen seiner physischen und moralischen Eigenschaften großer Popularität.

Daß er einer der Lieblingsadjutanten des Königs ist, ja, dessen intime Freundschaft genießt, ist bekannt. In Athen ist man von der Wahl des Obersten Bassos zum Befehlshaber der nach Kreta entsendeten Truppen außerordentlich befriedigt. Der Vertrauensmann des Königs verkörpert gegenwärtig alle Hoffnungen der Nation.

Was den neuernannten Oberbefehlshaber der griechischen Seemacht vor Kreta, Admiral Stamatellos, betrifft, so ist auch dessen Wahl eine nicht minder glückliche gewesen und beweist noch einmal, daß alle Dispositionen vom Könige selbst ausgehen. Stamatellos ist eine der wissenschaftlich und praktisch besonders hervorragenden Chefs der griechischen Marine und dürfte sich in jeder Hinsicht seinen großmächtigen Kollegen in den kretischen Gewässern ebenbürtig erweisen. Uebrigens war er vor Erlangung der Admiralswürde auch Adjutant des Königs Georg.

Calw, 18. Febr. Ein Bericht über den Besuch der Nürnbergger Ausstellung von Seiten einiger hiesigen Gewerbetreibenden war es, der heute die Mitglieder des Bez.-Handels-Gewerbevereins im Gasthof z. Adler zusammensührte. Was speziell das Fach des Einzelnen betraf, so berichtete Hr. Widmaier über Möbelfabrikation und Dekoration. Die Ausstellung habe in seiner Branche viel Schönes und Neues geboten. Die Wohn-, Schlafzimmern- und Salonrichtungen in Möbeln altdeutschen Stils, in einfacher Ausführung oder in Kunstschneiderei, im Rococostyl, oder auch in Bambus ausgeführt, seien wahre Musterleistungen gewesen. Auch für die Kinderstube waren Kinder-Wagen und Möbel in reichster Auswahl vertreten. Was die Dekorationen anbelange, so sei darin großartiges geleistet worden, namentlich erregten besonders Interesse die mit Pflanzengruppen geschaffenen Wanddekorationen, welche sich an den bemalten Hintergrund wirkungsvoll angeschlossen. Trotz der reichen Ausstattungen sei dem Beschauer merkwürdig geworden, daß der Zweck nicht außer Acht gelassen und eine Ueberfüllung mit Absicht vermieden wurde. Hr. Maler Jäger gab den Anwesenden den Aufschluß über das Lackieren und die vielen Arbeitsvorgänge, deren es bedarf, um hierin schönes und dauerhaftes zu erzielen. In der Ausstellung sei in diesem Punkt großartiges zu sehen gewesen; Wagen, Chaisen, Coupés wie auch Koffenschränke, hätten eine Lackierung gehabt, als wären sie mit Glas überzogen. Die reichhaltigste Ausstellung in Farben habe die Bad. Amilin- und Sodafabrik am Plage gehabt. Hier lagerte ein Kohlenquantum und daneben stand der aus dieser Menge gewonnene Theer, diesem angerührt wieder das aus diesem erhaltene Fortquantum in Fuchsin, Violett u. s. w. Hr. Jäger hatte auch verschiedene Farbproben mitgebracht, welche er mit Bezug auf ihre Echtheit und Anwenbarkeit erklärte. Besonderem Interesse begegnete seine Schilderung über die Vorgänge bei Auswazung bzw. Ausdehnung des Schtgoldes zum Zweck der Vergoldung der verschiedensten Gegenstände. Der Vortragende verbreitete sich dann noch über verschiedene, seine Aufmerksamkeit erweckende Gegenstände, welche zwar außer dem Rahmen seines Fachs lagen,

jedoch bei den Anwesenden keinem geringeren Interesse begegneten. Der Vorstand, Hr. Handelskammerdirektor Spöhler, sprach hierauf namens der Versammelten für die eingehende Berichterstattung den gebührenden Dank aus und reichte hieran einen gedrängten Bericht über die von ihm besuchten Ausstellungen in Gief., Berlin und Dresden. Die Genfer Ausstellung habe zwar äußerlich den Eindruck allzugroßer Sparsamkeit gemacht, im Innern aber Gegenstände ausgewiesen, die man auf andern Ausstellungen vermisse. Hier sah man die Ugrenindustrie in den mannichlichsten Formen, die älteste Taschenuhr bis zur neuesten kleinen Damenuhr; Uhrfedern von den kleinsten, feinsten, wovon Duzende auf 1 Gramm gehen, bis zu den starken, fanden Verwendung zu Dekorationen mannichfacher Art, unter Anderem auch als Lettern auf Firmenschilder. Nicht minder großartig war die Bijouterie vertreten. Die Ausstellung über Hotelwesen habe ebenfalls viel interessantes geboten, und namentlich hätten die praktischen Gegenstände wie die Stiefelreinigungsmaschine sowie eine Spülmaschine — welche mehrere Hundert Teller in aller kürzester Zeit spült und trocknet — seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Diese Ausstellung über Hotelwesen ist ein Hotel für sich; die Zimmer sind mit Rücksicht auf die kurze Anwesenheit von Passanten, welche bekanntlich das Interesse aus teuren Einrichtungen nicht gerne bezahlen, geschmackvoll aber einfach gehalten. Die äußere Ausstattungen entbehre jedoch nichts an Eleganz. Er habe in Berlin Alt-Berlin, in Dresden Alt-Dresden und in Stuttgart das Gewerbeborf gesehen, aber allesamt waren wieder etwas anderes als das „Schweizerdorf“, das thatsächlich die gesamte Produktion aller Orte der Schweiz, in welchen Industrie getrieben wird, enthalten habe. Die Kieler Ausstellung, welche ein Bild des Marinewesens und zugleich einer holsteinischen Gewerbeausstellung geben sollte, habe in ersterem Punkt nichts erschöpfendes geboten. Interessant seien die an Panzerplatten gezeigten Geschosswirkungen gewesen; Platten bis zu 40 cm Dicke wurden glatt durchschlagen. An Schiffen habe man nur kleine Modelle zu sehen bekommen und erst sein Besuch in Hamburg habe ihm Gelegenheit geboten, das Bild vom Seeverkehr zu ergänzen. Die Gewerbeausstellung habe gezeigt, daß die Bevölkerung Holsteins mehr Landwirtschaft als Gewerbe betreibt. Die ausgestellten Möbel seien schön und kräftig geformt, Fourniere aber nur selten angewendet. Vorherrschend in der Industrie sei die Biqueur- und Branntweinindustrie, auch zeigte sich die weibliche Handarbeit sehr gut entwickelt und zwar nicht blos gewerbmäßig, sondern auch im Privathause. Nicht zu vergessen sei die ausgedehnte Darstellung des Fischereiwesens, Fischräuchererei, Fischkonserven. Aus der Berliner Ausstellung berichtete der Vortragende unter anderem über die Möbelfabrikation, welche den Charakter trägt, auch dem kleinen Mann, der keine große Wohnung mieten kann, Möbel zu liefern, welcher er in verschiedenster Form verwenden kann, z. B. kann eine Bettstelle im Handumdrehen zu einem Sopha, ein Sopha zu einem Tisch oder Schrank verwandelt werden. Auf solche Möbel finden sich viele Käufer. In der Bekleidungsbranche boten großartige Ausstellungen die Firmen Gerson u. Weber und R. Herzog. Redner streifte noch kurz die Dresdener Ausstellung, welche namentlich in Gortenkunst außergewöhnliches bot. — Der Vortrag war überaus interessant und fand den verdienten Dank durch lebhaftesten Beifall.

Stuttgart, 12. Febr. Im Württembergischen Verein für Handelsgeographie hielt heute Abend Herr Kunstmaler G. Wuttke-München einen Vortrag über „Reisebilder aus dem Kaukasus, Daghestan und aus Transkasprien, Bochora und Samarland.“ Redner schilderte



die Donaufahrt in lebendiger interessanter Weise und namentlich auch den Eindruck von Konstantinopel, welche Stadt ein unbeschreibliches Bild darbot. In Tiflis, der Hauptstadt Kaukasiens schloß sich Redner der wissenschaftlichen Expedition des Grafen Zichy an und hatte so Chancen, die einem einzelnen Reisenden selten geboten sind. Die verschiedenen Streifzüge und Reisen wurden teils zu Schiff, mit der Eisenbahn und zu Pferde unternommen. Die russischen Bahnen bezeichnet H. Wuttke als komfortabel und besonders für große Strecken sehr billig. Vom Kaukasus bis an die Grenze Ungarns (2250 km) bezahlte er II. Klasse nur M 44. Neben andern Städten schilderte Redner die Hauptstadt Batu des Gouvernements gleichen Namens, bekannt durch die reichhaltigen Naphthaquellen (Petroleum.) Es sei dies eine der unsympotischsten Städte, welche er je gesehen habe. Der Erdölgeruch werde stundenweit im Umkreis bemerkt. Die deutsche Eisen- und Maschinenindustrie sei dort engagiert. In der Nähe von Batu befinden sich die sog. „Zwigen Feuer“, ein Heiligtum der indischen Feueranbeter. Ausführlich beschrieb Hr. Wuttke die der Zichy'schen Expedition seitens des Emirs von Bichora bewilligte Audienz, wozu auch Erlaubnis der russ. Regierung nötig war. Dieselbe verlief höchst feierlich, Graf Zichy erschien im Magharenkostüm, die übrigen Mitglieder in Frack und weißer Binde. Eine Ehrenkompagnie von hochorassischen Soldaten war hiebei aufgestellt und wurden gegenseitige Ansprachen gehalten. Seit 1870 befindet sich Bichora unter russischer Herrschaft. Nach vielen weiteren interessanten Fahrten trennte sich Redner im Juni 1895 von der Zichy'schen Expedition, um noch allein eine Reise nach Teheran in Persien zu unternehmen, wofür er von der deutschen Kolonie sehr freundlich aufgenommen wurde und in seinen Studien bestmögliche Förderung fand. Die Reise von Teheran nach München machte er in 21 Tagen. Der Vorsitzende des Vereins sprach Hr. Wuttke den Dank der außerordentlich zahlreich erschienenen Zuhörer aus.

Unterhaltender Teil.

Um ein Augenpaar.

Historische Erzählung von Victor Straß.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

Draußen tobt das Volk und unter Flüchen und Verwünschungen wurde der Name Jehan Boernave genannt.

„Orbt ihn heraus, den Elenden, auf daß wir ihn steinigen!“

So rief jemand aus der Mitte des Volkes und es schien, als habe er damit dem Gefühl aller Ausdruck gegeben, denn tausendfach wurde der Ruf wiederholt:

„Steinigt ihn!“

„Bertrümmert das Teufelswerk!“ schrie ein Anderer und er erhob einen Stein und warf ihn gegen das Zifferblatt.

Dies war das Signal zu einer schändlichen That.

Hunderte von Händen schleuderten einen Steinhagel gegen das Zifferblatt und gegen die darin eingemauerte eiserne Tafel, worauf der Name des Erbauers in Silberschrift prangte.

Das Zifferblatt und diese Tafel wurden bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Ein Teil des Volkes drang in das Münster, suchte Jehan Boernave, aber er und sein Weib waren verschwunden.

Peter Schwarber trat den Lobenden entgegen. Obwohl er der Schwiegervater des jetzt um so mehr gehäßten Künstlers war, verehrte ihn doch das Volk wie einen Vater, da er es stets gut mit der Stadt gemeint hatte, und wich schen vor ihm zurück.

„Ruhe!“ donnerte seine Stimme über die Köpfe der Menge hinweg.

Der Lärm beschwichtigte sich und feierliche Stille trat ein, als Peter Schwarber, das Haupt in tiefem Kummer gesenkt, auf die Stufen des Altars trat und seine rechte Hand emporstreckte zu dem wunderbaren Gemälde, das die auf lichten

Wolken zum Himmel schwebende Himmelskönigin mit dem Jesusknaben auf den Armen darstellt „Gott und die Republik beschützen den unglücklichen, blinden Künstler Jehan Boernave und sein Weib, mein geliebtes Kind, auf der Flucht. Friede sei mit ihnen, wie mit Euch!“ erklang seine Stimme in herzerschütternden Lauten durch den heiligen Raum.

„Jehan Boernave schuf ein Wunderwerk, wie kein zweites in der Welt vorhanden ist; Ihr lohnat es ihm mit schändem Undank, das Licht der Augen wurde ihm von einigen Frevlern gestohlen! Der blinde Meister zerstückte in natürlicher Entrüstung darüber, daß diese Frevler der irdischen Gerechtigkeit entzogen wurden, sein Werk, weil eine Stadt, die so undankbar ist wie Straßburg, des Ruhms, ein solches Wunderwerk zu besitzen, nicht wert sein kann! — Gehet heim in Eure Häuser, gehet heim in Frieden und nehmt Euch ein Beispiel an der traurigen Geschichte unserer Münsterruhr.“

Das Volk zerstreute sich allmählich.

Jehan Boernave war und blieb mit seinem Weibe verschwunden. Wo sie einen Zufluchtsort gefunden hatten, wurde niemals bekannt. Der greise Peter Schwarber, der allein darüber hätte Auskunft geben können, schloß bald darauf die Augen zum ewigen Schlaf und nahm das Geheimnis mit in's Grab.

Im Volke aber verbreitete sich die Mär: Der Erbauer der Münsterruhr sei der leidhaftige Gottseibeiuns gewesen.

Laßen wir einige geschichtliche Daten über Straßburg und sein Münster folgen.

Nach den Ueberlieferungen der Chronisten war der Platz, wo jetzt das Münster steht, schon in altergrauer Zeit dem Gottesdienst geweiht. Der Platz bildete damals einen förmlichen Hügel, der sich in westlicher Richtung in einen Hohlweg absenkte, der aber längst ausgefüllt worden ist. Um diesen Hügel herum wohnten in armen Hütten, deren Eingänge durch Steinbauten geschützt waren, die ersten bekannten Einwohner.

Auf der Höhe, worauf jetzt das Münster steht, befand sich der heilige Hain. Er war von einer Steinmauer umgeben.

In diesem Haine wurden die Aussprüche der Götter verkündigt, die Anführer des Volkes ernannt, und vor allem wurde darin der Kriegsgott Hesus verehrt, dem man sogar zu Zeiten Menschenopfer darbrachte.

Diese Ansiedelung führte den Namen Argentorat, d. h. „Stadt an der Ueberfahrt.“

Als die Römer ihre Herrschaft über Gallien ausdehnten, verschwanden die Holzhütten; eine mit Mauern und Thürmen besetzte, regelmäßig gebaute Stadt entstand.

Der Name Argentorat wurde beibehalten.

In der Mitte des vierten Jahrhunderts bereits wurden die Bewohner Argentorats von dem Bischof Amandus zum christlichen Glauben belehrt. Die heidnischen Tempel wurden zerstört und an deren Stelle eine christliche Kirche erbaut. Ein Standbild des Hercules wurde noch bis zum Jahre 1525 im Münster unter dem Namen „Kruzmann“ aufbewahrt.

Zu Anfang des fünften Jahrhunderts wurde diese römische Niederlassung infolge der großen Völkerwanderung verwüstet.

Als die Franken sich dieses Landes und bald nachher des ganzen Galliens bemächtigten, ließ der dem christlichen Glauben huldigende Fürst Chlodwig im Jahre 510 eine Kirche, das Münster, erbauen. Es war nur ein zum größten Teil aus Holz aufgeführtes Gebäude, das einige Jahrhunderte später, 878, durch eine Feuersbrunst zum Teil zerstört wurde.

Im Jahr 1002 überfiel Hermann II., Herzog zu Schwaben und Elsaß, die Stadt, erstieg ihre Mauern und überließ sie der Plünderung.

Das Münster wurde ein Raub der Flammen, bildete nur noch eine schaurige Ruine.

Der damalige Bischof Werner ließ diese Ruine wieder aufbauen.

Raum war dies geschehen, als, 1007, bei einem schweren Gewitter der Blitz in das Münster schlug und es zerstörte.

Der Chor blieb ziemlich erhalten und Bischof Werner ließ darin den Gottesdienst weiter abhalten. Er war ein Mann von lähnem unternehmendem Geiste. Er faßte den Entschluß, eine neue Kirche in bedeutend erweiterten Umfang bauen zu lassen.

Die berühmtesten Baumeister ließ er nach Straßburg kommen und beriet mit ihnen den Plan des neuen Gebäudes.

Im Kronthale wurden die Steine gebrochen. Landleute und Leibeigene mußten sie nach der Stadt schaffen und auf dem Frohn- und Herrenhofe herrichten.

Kaiser Heinrich II. kam während dieser Arbeit, 1012, nach Straßburg

Die würdige Haltung des Domklers machte auf sein Gemüt einen so tiefen Eindruck, daß er beschloß, den kaiserlichen Purpur abzulegen und sich unter die Zahl der Stifsherrn aufnehmen zu lassen

Bischof Werner gab dem Drängen des Kaisers nach, nahm ihn als Stifsherrn des Domes auf. Jetzt befaß aber der Bischof dem Kaiser, als dessen nunmehriger Vorgesetzter, den kaiserlichen Purpur, den ihm die Vorsehung verliehen habe, wieder anzulegen.

Heinrich II. gehorchte, er vertauschte das schwarze Mönchskleid wieder mit dem kaiserlichen Purpur und stiftete eine Königspfründe.

Im Jahre 1015 wurde mit dem Graben der Fundamente begonnen.

In einer Tiefe von über dreißig Fuß wurden Erlenholzpfähle in den Boden gerammt und die Zwischenräume mit Leiten, die mit Kalk, Ziegelstücken und Kohlen zusammengesetzt worden waren, ausgefüllt. Auf diese Grundlage wurden die Grundsteine gelegt.

Nach A. Stöber's „Sagen des Elsaß“ leitet sich hiervon der heute noch im Volke wurzelnde Glaube ab, das Münster sei auf Pfählen wie auf einem Koste erbaut.

Die Pfähle ständen im Wasser, das sich bis unter den heutigen Gutenberg Platz erstrecke.

Viele wollen in stiller Nacht das Blätschern der Wellen und das Kreischen der Ungetüme, die diesen unterirdischen See bevölkern sollen, gehört haben.

Nach der Sage sollen damals an dem Bau des Münsters über hunderttausend Personen beschäftigt gewesen sein.

(Schluß folgt.)

Strenge aber wohlverdiente Strafe. Ein Spezereihändler in Köln bezog von einer Groß Firma die bekannte Suppenwürze Maggi, sowohl in kleinen Fläschchen zum direkten Weiterverkauf als in großen Flaschen, um die leeren Originalfläschchen der Kunden nachzufüllen. Im Oktober v. J. kam nun dieser Spezereihändler auf die Idee, ein minderwertiges Konkurrenzprodukt in die mit der Firma und der Schutzmarke „Maggi“ versehenen Original-Fläschchen nachzufüllen und demselben so mit der wesentlich unwahren Angabe, es sei die Suppenwürze Maggi, Abjaß zu verschaffen. Das Gericht verurteilte den Händler deshalb zu M. 150.— Geldstrafe und zur Tragung sämtlicher Kosten. Außerdem soll das Urteil auf dessen Kosten im Reichsanzeiger publiziert werden.

[Heimgesahlt.] Frau von Beerjod (welcher in Gesellschaft ein Herr vorgestellt wird): „Ach, Sie sind der Kasserer von Müller und Sohn! Da werden Sie meinen Diener kennen, der öfters Waren bei Ihnen abgeholt hat!“ Kasserer: „Bedauere, ich bin in der Abteilung für Barzahlung!“

(Erlklärung.) A.: „Warum sagt man denn immer „Mutter Sprache“ und nie „Vater Sprache“?“ — B.: „Weil der Vater selten zu Worte kommt!“

Bestellungen auf den „Gnzthaler“

für den Monat März

werden noch von sämtlichen Postanstalten und Postboten angenommen. In Neuenbürg abonniert man bei der Exped. d. Bl.